

LITERATUR

Wo bleiben die Weiber?

Ein Buch so recht nach dem Herzen der deutschen Literaturkritik, die sich lieber in „intelligente Bücher aus deutschen Landen“ vertieft, statt „drittklassiger Importware aus den USA“ das Wort zu reden – so kommt es neuerdings wieder häufiger von den Rezensenten. Trotzdem sollen Leser an der sommerlichen Alster und im Englischen Garten mit Romanen von Paul Auster, Nicholson Baker oder Richard Ford gesehen worden sein.

Schluß damit! Endlich ein Buch aus heimischer Produktion, frisch auf den Tisch der Bestenliste. „Weiberroman“ steht drauf – nur ist leider keiner drin: Weder wird die Welt aus der Weiber Sicht geschildert, noch spielen Frauen darin eine maßgebliche Rolle. Naive Erwartung: Der Titel ist natürlich listig gemeint. Matthias Politycki, 42, Lyriker und experimentierfreudiger Erzähler („Aus Fälle / Zerlegung des Regenbogens“), setzt auch im Roman auf Distinktionsgewinn: Bloß Abstand halten zum vollen Menschenleben. Die Furcht, hier könnte ein Erzähler erotisch über die Stränge schlagen, gar Temperament entwickeln, ist unbegründet – das Literaturstück ist völlig jugendfrei. Da hier ein Privatgelehrter am Werk ist, fließt in diesem Roman weder Blut noch Schweiß, von anderen Körperflüssigkeiten, Gott bewahre, nicht zu reden.

Politycki läßt seinen Helden, den am Ende verschollenen Schriftsteller Gregor Schattschneider, derart viel Distanz zu jungen Frauen halten, daß die wie überirdische Wesen wirken. Kein Wunder, daß einer schwärmerischen

Kritikerin angesichts der drei nach Mädchen benannten Kapitel einfiel, daß Buch sei wie ein „Triptychon“ gebaut. So heilig war es vielleicht auch wieder nicht gemeint. Politycki gibt sich Mühe, seine umständliche Darstellung mit jeder Menge Fiktionsironie zu überschütten. Doch der Witz, der sich in einem gewaltigen Anmerkungsapparat austobt, reibt sich zwischen Kalauer und Zeitkulisse auf – und die im Grunde ganz einfache Geschichte wird erstickt: Junger Mann läuft seinen Träumen von der Idealfrau hinterher. Der Autor traut seinen Einfällen und Figuren nichts zu. Warum eigentlich? Ein ehrlicher Männerroman wäre vielleicht ganz interessant gewesen.

Matthias Politycki: „Weiberroman“. Luchterhand Literaturverlag, München; 422 Seiten; 44 Mark.

JAZZ

Spieltrieb am Regler

Hellmut Hattler kann hervorragend Baß spielen, schließlich war er mal bei der Gruppe „Kraan“, und Joo Kraus ist ein Virtuose auf seiner Trompete. Aber weil die beiden „Tab Two“-Musiker auch mal ganz gern Regler schieben und mit modernen Instrumenten wie Samplern, Drum-Computern und zahllosen Effektgeräten herumspielen, haben sie sich für ihr sechstes gemeinsames Album „Sonic Tools“ ins Studio gesetzt und einige alte Stücke am Mischpult neu zusammengesetzt, als hantierten sie – wie schon der Titel andeutet – mit tönenden Spielzeug-Bauklötzen. Vor allem mit Hip-Hop-Rhythmen machen sie aus rockigem Jazz moderne Grooves. Das klingt schwungvoll, melodisch und ist zum Mitwippen bestens geeignet – auch bei den Konzerten, die die beiden Ulmer zur Zeit in Deutschland geben.



VIRGIN RECORDS

Pop-Duo Tab Two

THEATER

Sprachverwirrung auf dem „Sturm“-Eiland

Zwölf Schauspieler aus sieben europäischen Ländern spielen Shakespeares „Sturm“ – und jeder spricht seine eigene Sprache. „Manchmal hat es ganz schön geknallt“, sagt die Regisseurin Karin Beier, die vor zwei Jahren mit einer ähnlichen Kulturmix-Version des „Sommernachtsstraums“ großen Erfolg hatte; „am Anfang sind völlig unterschiedliche Wertesysteme aufeinandergeprallt.“ Premiere des neuen Beier-Streichs ist am Sonntag dieser Woche am Kölner Schauspiel, dann kommt die Aufführung nach Braunschweig und Hamburg. Neben Rumänisch, Französisch, Finnisch oder Polnisch sprechen die Schauspieler auch Mittelhochdeutsch und das ei-

gens erfundene „Eurowelsch“, den Dialekt der Höflinge, bei Karin Beier eine Gruppe europäischer Politiker. „Meine Schauspieler fallen im Laufe des Stücks immer mehr in ihre eigenen Sprachen zurück. In dem Maß, in dem Shakespeares Figuren, die der Sturm auf die Insel verschlagen hat, spüren, daß ihre Gemeinschaft zugrunde geht und daß die Utopie eines friedlichen Zusammenlebens nicht möglich ist“, sagt die Regisseurin über ihre Inszenierung. Mehr als zwei Monate lang ist sie durch Europa gereist, um ihre Truppe zusammenzustellen. Diese hat dann zehn Wochen lang geprobt – und inzwischen knallt es auch nicht mehr. Man verständigt sich auf englisch.



Proben zu Shakespeares „Sturm“ in Köln

K. LEFEBVRE